

BRIGITTE DEGLER-SPENGLER

»Katholizismus auf weiblich«

Die Studientagung 1986 des Geschichtsvereins und der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart in Weingarten stand unter dem Thema »Aufbruch oder Restauration? Der Weg kirchlicher Gemeinschaften im 19. Jahrhundert«. Zwei Beiträge waren weiblichen Kongregationen gewidmet. Sr. M. Radegundis Wespel sprach über die Franziskanerinnen von Sießen, Sr. Marieluise Metzger über die Barmherzigen Schwestern vom hl. Vinzenz von Paul (Untermarchtal)¹. Obwohl beide Referentinnen ausgezeichnete Vorträge hielten, blieb das Licht, das die Frauenkongregationen im 19. Jahrhundert in die Kirche trugen, »unter dem Scheffel« stehen, und auch in der anschließenden Diskussion wurde nicht klar, wie entscheidend damals Engagement und Einsatz dieser Gemeinschaften für das Wiedererstarken kirchlichen Lebens waren. Woran lag das? An der Bescheidenheit der Referentinnen, am Ausbleiben ergänzender Voten aus dem Kreis der Diskussionsteilnehmer? Sicher, aber hauptsächlich hatte dieses Defizit einen anderen, von der Tagungssituation unabhängigen Grund: Im deutschen Sprachraum fehlen bisher Studien, die das erstaunliche Phänomen der Ausbreitung und des Wachstums der weiblichen Kongregationen im vergangenen Jahrhundert für ein größeres Gebiet gesamthaft untersuchen. Darstellungen über einzelne Gemeinschaften bleiben daher notgedrungen auf sich selbst beschränkt und lassen in dieser Form wenig spüren von der großen Kongregationsbewegung, an der die einzelnen Gemeinschaften teilhatten und von der her sie ihre übergeordnete Bedeutung für Kirche und Gesellschaft gewannen.

Für Frankreich liegt seit kurzem eine solche umfassende Studie vor². Ihr Verfasser, Claude Langlois, unternimmt es, die französischen Frauenkongregationen in ihrer Gesamtheit zu beschreiben, ihr Erscheinungsbild zu untersuchen und ihre verblüffende »Konjunktur« im 19. Jahrhundert zu erklären. In seiner Arbeit werden die größeren Zusammenhänge, die Rhythmen und Tendenzen der Kongregationengeschichte deutlich. Damit ist ein allgemeiner Rahmen entstanden, in den Darstellungen einzelner Gemeinschaften eingeordnet werden können. Dieser ist nicht nur für französische Kongregationen verwendbar, mit den notwendigen Differenzierungen versehen, können die Forschungsergebnisse Langlois' auch für die Geschichte der Kongregationen anderer Länder den weiteren Umkreis bilden. Darüber hinaus sprechen auch konkrete Gründe dafür, die französischen Verhältnisse zu beachten. Bekanntlich setzte der Aufschwung der weiblichen religiösen Gemeinschaften in Frankreich ein. Dort wurden Organisationsmodelle erprobt, die später in anderen Ländern nachgeahmt wurden. Viele Kongregationen sind in Frankreich entstanden und haben sich von dort aus in andere Länder verbreitet, so zum Beispiel auch die oben genannten Barmherzigen Schwestern vom hl. Vinzenz von Paul (Filles de la Charité de Saint-Vincent de Paul). Es mag daher von Nutzen

1 Eines der Referate ist in diesem Band abgedruckt, S. 99–114.

2 CLAUDE LANGLOIS: *Le catholicisme au féminin. Les congrégations françaises à supérieure générale au XIX^e siècle*. Préface de René Rémond. Paris: Les éditions du Cerf (Histoire), 29, Bd. Latour-Maubourg, 1984, 776 S. Kart. Ffr. 195.-. – Es handelt sich um eine Staatsthese der Universität Paris X-Nanterre.

sein, auf die französische Neuerscheinung aufmerksam zu machen. In ihrer ausführlicheren Form möchte diese Besprechung auch eine Ergänzung zu den in diesem Band veröffentlichten Referaten der Weingartener Tagung sein.

Thema

Wie umfangreich das Thema ist, das Langlois sich gestellt hat, deutet das numerische Ergebnis seiner Forschungen an, das hiermit vorweggenommen sei: zwischen 1800 und 1880 wurden in Frankreich 400 neue Kongregationen gegründet, 200 000 Frauen traten ins Noviziat ein. Die explosionsartige Vermehrung der Frauenkongregationen und ihrer Mitglieder im 19. Jahrhundert ist nach Langlois das deutlichste Zeichen dafür, daß der Katholizismus damals weibliche Züge annahm. Der Vorgang der »feminisation« läßt sich auch in anderen Bereichen, an Frömmigkeitsformen und Formen der kirchlichen Praxis, beobachten. Auf ihn wird in dem – zweifellos mit Absicht – gewagt formulierten Buchtitel hingewiesen: »Le catholicisme au féminin«.

Der Untertitel des Buches gibt die genaue Themenstellung an. Im Gegensatz zu der bisherigen Historiographie, die sich vorwiegend für die männlichen Kongregationen interessierte, um die politische Geschichte des Katholizismus zu schreiben, behandelt Langlois ausschließlich die weiblichen Gemeinschaften. Diese standen zwar nicht außerhalb der politischen Geschehnisse, aber der Zugang zu ihrer Geschichte führt nicht primär über die Politik.

Mit der Kennzeichnung »à supérieure générale« wird der wichtigste organisatorische Unterschied zwischen den Kongregationen des 19. Jahrhunderts und den früher entstandenen Gemeinschaften (weibliche Orden und Ordenszweige) hervorgehoben. Während diese sich aus einzelnen voneinander unabhängigen Konventen unter je einer Oberin zusammensetzten, bildeten jene einen Verband unter einer gemeinsamen Generaloberin. Langlois hält es für präziser, die Kongregationen von diesem institutionellen Gesichtspunkt her zu charakterisieren als von ihrem anderen hervorstechenden Merkmal her: ihren aktiven Tätigkeiten, durch die sie sich ebenfalls von dem früherer Gemeinschaften unterschieden, die im Gebet ihre erste Aufgabe sahen. Viele der ehemals rein kontemplativen religiösen Gruppierungen haben im Laufe der Zeit zusätzlich aktive Tätigkeiten übernommen; umgekehrt haben ursprünglich primär aktive Gemeinschaften später wieder kontemplative Zielsetzungen integriert, so daß dieser Unterschied im Laufe der Zeit seine scharfen Konturen verlor. Dagegen ist die Organisationsform des Verbandes unter einer Generaloberin durchgehendes und bleibendes Kennzeichen der Kongregationen des 19. Jahrhunderts. Als bevorzugte institutionelle Bauart wird sie von allen damals entstehenden Gemeinschaften übernommen. Indem sich Langlois den Kongregationen mit Generaloberinnen zuwendet, erfaßt er weitaus den größten Teil der im 19. Jahrhundert gegründeten Gemeinschaften und zugleich diejenigen, welche die zeittypische religiöse Konzeption vertraten.

Theoretisch wäre es auch möglich, sich dem Thema »Kongregationen« monographisch über die exemplarische Beschreibung einer Kongregation zu nähern, doch müßte man dazu eine typische Gemeinschaft auswählen. Dies setzte bereits Kenntnisse voraus, die man sich nur durch das Studium aller oder vieler Kongregationen erwerben kann. Nach welchen Kriterien soll man die Auswahl treffen? Auch müßte die zur Bearbeitung ausersehene Kongregation bereit sein, ohne Reserve ihre Archive zu öffnen. Bezeichnenderweise existiert bis heute noch keine solche Untersuchung. Aus diesen Überlegungen heraus entschloß sich Langlois, alle Kongregationen Frankreichs, und nicht nur eine oder diejenigen einer Region, zu behandeln. Der »globale« Ansatz schien auch den zur Verfügung stehenden Quellen gemäßer. Eine Hauptgruppe bilden die staatlichen Bestandesaufnahmen über Mitglieder und Besitz der

Kongregationen (recensements). Auch sie nehmen die Kongregationen als Gesamtheit. Zwar verfahren die Biographien der Gründerinnen oder Gründer und die Chroniken der einzelnen Gemeinschaften, die zweite wichtige Quellengruppe der vorliegenden Untersuchung, gerade »umgekehrt«, sie arbeiten die Einmaligkeit einer jeden Kongregation heraus. Liest man sie jedoch nacheinander, so spürt man schnell die gemeinsame Inspiration und Zielsetzung.

Dem gleichen Bemühen, das Phänomen Kongregation in seiner Gesamtheit in den Griff zu bekommen, entspricht auch der für eine so breit angelegte Studie verhältnismäßig lange Zeitraum, den sie beschlägt: das 19. Jahrhundert. Die genaue Untersuchungsperiode umgreift die Jahre von 1800–1880, die große Zeit der Schwesterngemeinschaften. Dabei wird die Zeit seit dem Vorabend der Revolution einbezogen, ja sogar seit der Mitte des 17. Jahrhunderts (damals entstand der neue Kongregationstyp), wie auch andererseits die Entwicklungen des 20. Jahrhunderts bis zum 2. Vatikanischen Konzil nicht ausgespart werden.

Methode und Fragestellung

Je umfangreicher das Thema ist und je mehr Quellen dazu vorhanden sind, desto genauer muß der Weg der Annäherung überlegt werden. Langlois beschreibt die einzelnen Schritte seiner Methode im Vorwort akribisch. Sie besteht, kurz gesagt, in der Kombination von quantitativen oder quantifizierbaren Gegebenheiten mit monographischen, die beide sorgfältig geprüft und ausgewertet werden. Quantitative oder quantifizierbare Daten sind zum Beispiel die Listen der Kongregationen, die Gründungen des 19. Jahrhunderts, der Gründerinnen und Gründer, serienmäßige Informationen über Personen (Kongregationsmitglieder, »Rekrutierungen«) oder über Käufe, Verkäufe, Schenkungen usw. Diese Datenreihen mußten natürlich erst zusammengestellt werden. Unter »monographischen« Gegebenheiten sind Elemente aus Biographien von Gründerinnen und Gründern und aus Kongregationsgeschichten usw. zu verstehen. Sie ergänzen die seriellen Erhebungen, indem sie konkrete Beispiele und präzise Fakten liefern, ohne die jene grob und farblos blieben. Anzumerken ist vielleicht noch, daß Langlois nach einiger Überlegung auf den Computer verzichtete, da sich sein Material als zu heterogen erwies, um elektronisch verarbeitet zu werden.

Die Fragestellungen, die Langlois mit Hilfe dieser Methode angeht, lauten folgendermaßen: Wie – und warum – haben sich die Kongregationen während 80 Jahren ohne Unterbruch vermehrt? Wie – und warum – sind ihre Mitgliederzahlen ständig gewachsen? Wie – und warum – konnten sich die Kongregationen in ganz Frankreich verbreiten, sich internationalisieren und in allen sozialen Schichten heimisch werden?

Arbeitsinstrumente

Gelingt es Langlois, diese Fragen zu beantworten? Wie führt er den Leser durch seine Untersuchungen an die Ergebnisse heran? Zwei willkommene Arbeitsinstrumente begleiten den Text:

1. Ein Verzeichnis der 220 bedeutendsten Kongregationen (die mehr als 100 Mitglieder zählten) im Jahre 1878, mit Angabe des Mutterhauses, der Tätigkeit, des Datums und Ortes der Entstehung, der Gründerin oder des Gründers, von deren Mitgliederzahl und eventuell des Enddatums sowie mit bibliographischen Hinweisen. Wer je über Kongregationen arbeitete und eine Übersicht zu gewinnen versuchte über ihre oftmals fluktuierende Existenz, ihre wechselnden Namensgebungen, wird den Wert dieser Liste ermessen können. Sie wird ergänzt durch ein Register der »Congrégations et familles religieuses« am Schluß des Bandes, das dem Orts- und Personenregister vorangestellt ist.

2. Ein ausführliches, übersichtlich gegliedertes, kommentiertes Verzeichnis der benutzten

Quellen und Literatur. Dessen erster Teil (*Documentation spécifique*) umfaßt sämtliche einschlägigen Führer, Lexika und Annuarien – vom berühmten, 1714–1719 erschienenen *Helyot* bis zum *Annuarium*, das 1980 vom »Service national des vocations« herausgegeben wurde; die Personalstatistiken zu den Kongregationen vom Vorabend der Revolution bis 1973; die statistischen Erhebungen über den Besitz der Kongregationen (1880, 1900); das serielle Material aus den Kongregationsarchiven. Diese Spezialdokumentation, ihre Herkunft, ihr quellenmäßiger Wert, ist zusätzlich im ersten Kapitel des Buches (»Itinéraires«) beschrieben. Der zweite Teil (*Documentation générale*) zählt die übrigen ungedruckten und gedruckten Quellen sowie die Literatur auf. Die Literaturliste ist in folgende Hauptabschnitte gegliedert: Einleitung – Die Kongregationen. Politische und juristische Probleme – Das Leben der Kongregationen – Die Kongregationen und die Gesellschaft.

Kongregationsverzeichnis sowie Quellen- und Literaturverzeichnis leisten nicht nur vorzügliche Dienste innerhalb des vorliegenden Buches, sie bieten sich jedem, der sich mit der Geschichte der religiösen Gemeinschaften im 19. Jahrhundert beschäftigt, als nützliche Nachschlagelieferanten an.

Aufbau

Es ist in unserem Zusammenhang nicht nötig, den gesamten »Leseweg« durch das Buch beschreibend wiederzugeben. Bevor wir uns den Schlußfolgerungen zuwenden und diese zusammenfassen, sollen aber wenigstens die einzelnen Wegstationen, die Überschriften der einzelnen Kapitel, genannt und ihr Inhalt skizziert werden, um den Aufbau des Buches anzudeuten. Dieses besteht aus vier großen Kapiteln: I. »Die stille Revolution« beschreibt das Aufkommen der Kongregationen nach der Revolution und in den ersten Jahren des Kaiserreichs (1789–1808) – es ist das Einführungskapitel; II. »Die fortdauernden Gründungen« und III. »Das unaufhaltsame Wachstum« sind die Herzstücke der Darstellung – sie behandeln den Aufschwung der französischen Kongregationen im 19. Jahrhundert und das Anwachsen ihrer Mitgliederzahlen sowie die Aspekte dieser zweifachen Expansion; IV. »Die Verwurzelung der Kongregationsbewegung« untersucht die soziale und geographische Herkunft der Schwestern. Dieses letzte Kapitel enthält auch die »Conclusion« des Buches (627–648), die im folgenden zusammenfassend wiedergegeben werden soll.

Ergebnisse

Die Zeit der Kongregationen. Während Männer spätestens seit dem 16. Jahrhundert zwischen kontemplativen und aktiven religiösen Lebensformen wählen konnten, wurden letztere den Frauen offiziell erst im 19. Jahrhundert zugestanden. Diese Entwicklung konnte sich nur nach der Französischen Revolution Bahn brechen, welche die notwendigen Veränderungen erzwungen hatte, und sich nur in einer Gesellschaft fortsetzen, die sich durch die industrielle Revolution laufend weiter umgestaltete. Kaum akzeptiert, eroberten die aktiven religiösen Frauengemeinschaften das Terrain. Im ersten Abschnitt der Konklusion zeichnet Langlois die einzelnen Etappen ihrer siegreichen Ausbreitung nach.

Die Revolution hatte die juristische und wirtschaftliche Grundlage der Ordensleute zerstört. Die napoleonische Regierung beließ es dabei, was die monastischen Gemeinschaften betraf, bot jedoch denjenigen religiösen Gruppierungen Hand, die Kranke pflegten und kleine Schulen unterhielten: den alten, bereits vor der Revolution im Schatten der Klöster und Abteien entstandenen Kongregationen. Diese ermunterte sie durch entsprechende Gesetze sowie materielle und organisatorische Hilfeleistungen, ihre Tätigkeiten wieder aufzunehmen oder fortzusetzen. Die alten Kongregationen ergriffen ihre Chance. Die kaiserlichen Maßnah-

men schlossen auch Neugründungen nicht aus. Diese entstanden auch sofort und faßten, meist von bedeutenden Frauen ins Leben gerufen, sogleich Fuß. Alte und neue Kongregationen bildeten zusammen einen fruchtbaren Boden für weitere günstige Entwicklungen. 1815, beim Sturz Napoleons, hatte das Wachstum der Bewegung gerade erst begonnen, doch waren ihre Strukturen bereits voll ausgeprägt. Nach einem kaum merklichen Stillstand setzte sich der Aufschwung nach 1820 im Zuge der Restauration eindeutig fort. Damals griffen die Kongregationen auf die ländlichen Gebiete über. Die Gesetzgeber begünstigten sie (1817 und 1825), ohne sie zu kompromittieren. Unter dem Antiklerikalismus, der bereits vor der Julirevolution zu spüren war und ihr folgte, litten die Kongregationen wenig. Gründungselan und Eintrittsbegeisterung kamen nur für einen kurzen Moment zum Stillstand.

Während der Julimonarchie profitierten die Kongregationen von zwei Jahrzehnten der Ruhe. Die neuen Machthaber verhielten sich diskret. Sie ergriffen weder positive noch negative Maßnahmen, jedoch förderte das Interesse, das sie dem Volksschulunterricht entgegenbrachten, die Kongregationen. Diese machten unter der Regierung des »Bürgerkönigs« Louis-Philippe regelmäßige und starke Fortschritte. 1850 hatten fast alle bedeutenden Kongregationen das Licht der Welt erblickt. Weibliche Ordensgemeinschaften und Kongregationen besaßen nun mehr Mitglieder als 1789. Die Zahl des »weiblichen Klerus« überstieg diejenige der Weltpriester sowie der Angehörigen männlicher Kongregationen und Orden. Um diese Zeit begann auch die Aussendung von Kongregationsschwestern nach Europa und in die Missionen.

Nach 1850 beschleunigte sich das Wachstum der Kongregationen nochmals, favorisiert durch die initiative Erziehungspolitik Napoleons III., den konservativen Aufschwung und den Wohlstand der Franzosen. Zwischen 1850 und 1860 gründeten die Kongregationen mehr Häuser als in den 25 Jahren zuvor. Sie rekrutierten ebenso viele Schwestern wie zwischen 1830 und 1850. Von 1855 bis 1859 erreichten die Einritte ihren absoluten Höhepunkt; die Kongregationen nahmen damals pro Jahr 5000 Novizinnen auf, während die Bischöfe nur 1300 Priester weihten. Bei der Zählung von 1861 erfuhren die erstaunten Franzosen, daß sie mindestens 90 000 weibliche Religiösen (Ordens- und Kongregationsschwestern) unter sich hatten.

Der Erfolg der Kongregationen, der nun für jedermann offensichtlich war, begann Regierung und öffentliche Meinung zu beunruhigen. Man wurde wachsam, eine neue, der Kirche gegenüber reserviertere Politik Napoleons III., die im Zusammenhang mit der Römischen Frage stand, tat das ihre. Die Regierung versuchte, den Einfluß der Kongregationen in den Schulen zurückzudämmen, ergriff aber keine weitergehenden Maßnahmen, zum Beispiel ließ sie deren wachsenden Reichtum unangetastet. Für die Kongregationen selbst bedeutete 1860 eine Wende. Erstmals verringerten sich die Gründungen, in einzelnen Regionen gingen auch bereits die Berufungen zurück, was zunächst aber noch durch den Zustrom von Schwestern aus anderen Gebieten ausgeglichen werden konnte.

Das Datum 1880 ist das Enddatum der Studie. Zu diesem Zeitpunkt brach die damalige Regierung mit der kongregationsfreundlichen Politik ihrer Vorgängerinnen, wenn auch der Angriff noch nicht frontal erfolgte. Der fiskalische Kleinkrieg begann, die Schulfehde wurde entfesselt. Bei den Kongregationen selbst war die Zeit der Gründungen vorbei. Andererseits zählte Frankreich damals mehr weibliche Religiösen als jemals zuvor: es waren mehr als 130 000, also 7 auf 1000 Einwohner. Davon waren 80 % Kongregationsschwestern (gegenüber 15 % im Jahre 1789). Das ist nur scheinbar paradox. Das eine (die Gründungen) ist die unmittelbare Folge des Zutagetretens der Erneuerung, der Motivierung von Eliten, das neue Aktionsmodell in Kirche und Gesellschaft zu unterstützen, das zweite (die zahlreichen Mitglieder) ist bereits das Ergebnis der Dauer, der Institutionalisierung und Popularisierung des Modells. Die Gründungsphase, in der 400 neue Kongregationen entstanden, dauerte

80 Jahre, die etablierten Gemeinschaften hielten sich dagegen, nachdem sie die antikirchliche Schulgesetzgebung (1901/1903) überstanden hatten, ohne existenzbedrohende Veränderungen bis 1960. Was sie in Frankreich an Einfluß einbüßten, gewannen sie an Dynamik in den Missionen.

Seit Ende des 2. Weltkrieges, und deutlicher seit etwa 1960, aber sind die Kongregationen akut gefährdet: die Eintritte bleiben aus, die Gemeinschaften überaltern, sie geben Tätigkeiten und traditionelle Lebensweisen auf. Es scheint, daß nun auch die »Zeit der Kongregationen« (als Institutionen) zu Ende geht, nachdem die Zeit der Gründungen schon 1880 abgeschlossen war. Die Gründe? Neben gesellschaftlichen sind es die Veränderungen im Innern des französischen Katholizismus, denen die Kongregationen »zum Opfer fallen«. Diese bereiteten sich seit 1930 vor. Die »Action catholique« eröffnete Mädchen und jungen Frauen Möglichkeiten, für Kirche und Gesellschaft tätig zu sein, ohne ihre Umgebung zu verlassen. Der Hochschätzung des Zölibats trat die Erhöhung der christlichen Ehe zur Seite; eine eheliche Spiritualität wurde entwickelt. Die Prestigesteigerung, die man dadurch den Laien zugestand, hatte automatisch eine Ansehensminderung der klerikalen (zölibatären) Lebensweise zur Folge.

Nach 1880 blieben die Kongregationen weiterhin eine Möglichkeit für Frauen, sich der Kirche zur Verfügung zu stellen und auf die Gesellschaft einzuwirken, aber als innovatorisches Modell zur Mobilisation weiblicher Eliten in der Kirche war ihre Zeit 1880 zu Ende.

Die Gründe des Erfolgs. Weniger leicht als die Modalitäten sind die Gründe der erfolgreichen Ausbreitung der Kongregationen zu erfassen. Sie sind vielfältig, durchdringen sich gegenseitig und lassen ihre Rangordnung nicht eindeutig erkennen. Langlois versucht, sie im zweiten Teil seines Schlußabschnitts darzulegen.

Einige Gründe springen sofort in die Augen. Zum Beispiel kann kein Zweifel darüber bestehen, daß die weiblichen Kongregationen von den verschiedenen französischen Regierungen des 19. Jahrhunderts begünstigt wurden. Andere Gründe bleiben schemenhaft. So ist kein unmittelbarer Zusammenhang zwischen demographischem Gefälle und Wachstum der Kongregationen zu erkennen, blieb doch der Anteil der Ehelosen an der Bevölkerung während des ganzen 19. Jahrhunderts – mit einer leichten Tendenz, sich zu senken – stabil, während die Kongregationen bis 1860 immer mehr Novizinnen aufnahmen. Zeitweise könnte ein gewisses Ungleichgewicht zwischen männlicher und weiblicher Bevölkerung, verursacht durch die stärkere Abwanderung der Männer, die Frauen vermehrt auf die Ehelosigkeit und damit auch auf die Kongregationen hin ausgerichtet haben. Andere Gründe erscheinen wohl real, aber nicht spezifisch. Gewiß haben die Kongregationen vom wachsenden Wohlstand Frankreichs profitiert, aber ihr Anteil am Volksvermögen blieb so gering, daß man im französischen Reichtum keine besondere Ursache für ihren Erfolg erkennen kann. Andere Wirkkräfte sind – gerade auch von dem für diese Studie gewählten »globalen« Zugang zum Thema her – schwer abzuschätzen: das Gewicht starker Persönlichkeiten, die Vielschichtigkeit der persönlichen Motive, die Rolle der Familien und geistlichen Berater. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit sei auf drei Faktoren hingewiesen, die den Kongregationen zum Durchbruch verhelfen: die Anpassungsfähigkeit ihrer Lebensform, die Nachhaltigkeit, mit der sie auf die Bedürfnisse der Bevölkerung antworteten, und die Geschicklichkeit, mit der sie die komplexen Beziehungen zwischen Stadt und Land nutzten.

1. In den Jahren nach der Revolution erwiesen sich die Kongregationen als sehr zweckmäßig. Sie bezeichneten ihre Mitglieder als »Nicht-Nonnen« (non-religieuses) und gaben zu verstehen, daß sie vor ein oder zwei Jahrhunderten mit dem Ziel entstanden waren, die Barrieren zu umgehen, die Nonnen an einem aktiven Leben für die Gesellschaft hinderten (Klausur, Chordienst). Der Kultusdirektor Napoleons, Jean Etienne Marie Portalis, hätte die

Kongregationen erfinden müssen, wenn sie nicht schon existiert hätten, so sehr entsprachen sie seinen Vorstellungen von religiösen Gemeinschaften. In der Tat erlaubte ihr Organisationsmodell auf dem traditionellen Weg der evangelischen Räte weiterzugehen, ohne sich an den »ordo monasticus« zu binden, dessen Zeit in den Augen der damaligen Gesetzgeber endgültig abgelaufen war.

Die Kongregationen besaßen die Möglichkeit, ihre Organisation den verschiedensten Situationen anzupassen. Dies war auch dem kirchenrechtlichen Vakuum zu verdanken, in dem sie sich bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts befanden. Einige Gemeinschaften zogen alle Kandidatinnen in einem zentralen Noviziat zusammen, andere verteilten sie über die größeren Niederlassungen. Einige besaßen Filialen mit mehreren Dutzend Schwestern, andere schickten ihre Mitglieder als Lehrerinnen in Gemeindeschulen, wo sie allein lebten. Einige Kongregationen übernahmen die »stabilitas loci« der alten Orden, andere ließen ihre Angehörigen den größten Teil des Tages in Familien leben, um Kranke zu pflegen. Einige stellten sich genaue Aufgaben und spezialisierten sich, andere versahen breitgefächerte Dienste und gingen im Laufe der Zeit die verschiedensten Verpflichtungen ein.

Große Anpassungsfähigkeit bewiesen die Kongregationen auch bei der geographischen Verteilung. Die meisten Gemeinschaften entwickelten sich im diözesanen Rahmen, wo sie von den Bischöfen ermutigt wurden. Für die verschiedenen Spezialaufgaben existierte außerdem mindestens je eine Kongregation auf nationaler Ebene. Außer den diözesanen und nationalen Gruppierungen gab es die »multiregionalen«. Diese verfügten über das meiste Personal. Sie »kontrollierten« immer ein Gebiet, das zwei verschiedenartige Bevölkerungen umfaßte: die eine brachte viele Berufungen hervor, die andere war in dieser Hinsicht weniger fruchtbar. Die Kongregationen sorgten für eine regelmäßige Zirkulation von Personal innerhalb »ihrer« Region.

Ebenso entwickelten die Kongregationen verschiedene Arten, ins Ausland zu gehen, je nachdem es sich um Länder gleicher Zivilisationsstufe oder um Missionen handelte. Erstere profitierten zunächst von dem natürlichen Expansionsbedürfnis derjenigen Kongregationen, die in den Grenzgebieten Frankreichs angesiedelt waren. Bald aber bildeten sich »internationale« Kongregationen, wie z. B. die Filles de la Charité, die Dames du Sacré-Cœur oder die Petites Sœurs des pauvres; diese versuchten, möglichst viele Häuser im Ausland zu gründen und dort Schwestern zu rekrutieren. Die Missionen wurden lange von verschiedenen Kongregationen besetzt, die einen Teil ihrer Schwestern dafür abzweigten. Bald übernahmen jedoch spezialisierte Gemeinschaften die Aufgabe, deren französische Häuser nur Ausbildungsstätten für Novizinnen waren, während alle zur Verfügung stehenden Schwestern in die Missionen gesandt wurden.

Aber die Kongregationen zeigten noch in anderer Hinsicht große Geschmeidigkeit. Obwohl sie ursprünglich gegründet worden waren, um sich von den Klöstern zu unterscheiden, machten sie im Laufe der Zeit bei diesen doch allerhand Anleihen. Trotz ihres alternativen Programms blieben sie nämlich bis zu einem gewissen Grad auf das religiöse Vollkommenheitsideal ausgerichtet, welches die Nonnen verkörperten, umso mehr, da deren Lebensform mit Klausur und feierlichen Gelübden offiziell noch lange die von der Kirche allein anerkannte war. Die Kongregationen zögerten nicht, sich vom klösterlichen Leben inspirieren zu lassen: sie richteten Mutterhäuser in verlassenen Klöstern und Abteien ein; ihre Gründerinnen absolvierten Praktiken in Klostergemeinschaften; Schwestern und Oberinnen lasen geistliche Bücher, die einst für Konvente der Gegenreformation geschrieben worden waren. Die Anleihen machten auch vor den monastischen Gewohnheiten nicht halt: einige Kongregationen übernahmen Tracht, Mitgift, feierliche Gelübde, ja sogar die Klausur. Auf der Suche nach klösterlicher Spiritualität öffneten sie sich um die Jahrhundertmitte breit den Traditionen der franziskanischen Orden und begeisterten sich von neuem für das Armutsideal des

hl. Franziskus. Einige Gemeinschaften erstrebten nach dem Beispiel der Klöster auch die Exemption von der bischöflichen Jurisdiktion. Die Gefahr, durch diesen Nachvollzug des Klosterlebens ihre Originalität zu verlieren, wurde in dem Umfang vermieden, wie die Kongregationen eigene Elemente hervorbrachten, um ihr religiöses Leben zu gestalten. Letztlich aber vereitelte ihre Hinwendung zum aktiven religiösen Leben eine allzu starke Verklösterlichung. Dabei erhielten sie auch Hilfe von außen: Seit etwa 1850 nahm die kirchliche Öffentlichkeit die Kongregationen in ihrer Besonderheit wahr. Von da an arbeiteten vor allem Jesuiten – als Seelenführer und Redaktoren von Regeln –, Bischöfe, Kongregationsobere und die römische Bischofs- und Religiösenkongregation zusammen, um ein eigenes Recht für die neuen Gemeinschaften zu schaffen. Dieses entstand trotz persönlicher Konflikte und jenseits von Gallikanismus- und Ultramontanismusstreitigkeiten. Am Ende präsentierten sich die Kongregationen sowohl als originelle als auch als integrierte Institutionen der Kirche.

2. Die Wirkung, welche die Kongregationen dank ihrem äußeren und inneren Anpassungsvermögen entfalteten, war umso stärker, als sie es auch verstanden, auf die Bedürfnisse der Gesellschaft einzugehen. Der Aufschwung der Kongregation fiel mit der Alphabetisierung der Frauen zusammen. Am Vorabend der Revolution unterschrieben 30 % der Frauen bei ihrer Verhehlung, um 1895 95 %. Die Kongregationen haben zu diesem Erfolg beigetragen. Sie waren praktisch die einzigen, die der wachsenden Nachfrage nach Lehrerinnen entsprechen konnten.

Um 1860 waren zwei von drei Schwestern im Unterrichtswesen tätig. Aber die Kongregationen vernachlässigten auch das Gesundheitswesen und den sozialen Sektor nicht. Seit Beginn des Jahrhunderts versahen Schwestern Dienste in Hospizen und Spitälern, sie verteilten Medikamente in den »bureaux de charité« der größeren Städte. Mit ihrer Unterstützung konnten die Hilfszentren auf dem Land vermehrt werden. Sie pflegten Kranke zuhause und nahmen Alte in ihre Obhut.

Daß die Kongregationen Unterrichts- und Spitalwesen durchdrangen, wurde so lange geduldet, wie die öffentliche Meinung sich über die besonderen Eigenschaften der Schwestern einig war: Fehlen politischen Ehrgeizes, berufliche Kompetenz, moralische Integrität und geringe Kosten der von ihnen erbrachten Leistungen. Nach 1860 ging dieser Konsens verloren, zumindest was die erzieherische Tätigkeit der Kongregationen betraf. Ihre politische Harmlosigkeit wurde in Zweifel gezogen, von ihrem Unterricht erklärten ihre Gegner, daß er den Prinzipien der modernen Gesellschaft diametral entgegengesetzt sei. Die Kongregationen litten unter dem Prozeß, der damals allgemein gegen den Katholizismus eröffnet wurde. Aber auch die berufliche Kompetenz der Schwestern wurde bezweifelt. Unter diesen Umständen genügte moralische Integrität nicht mehr. Was die geringen Kosten der Schwesterndienste anging, so war die Gesellschaft nun bereit, größere Ausgaben für die Umstellung auf ein neues, laikales Schulsystem in Kauf zu nehmen.

Nach und nach hatten die Kongregationen neben den Aufgaben, die sie in Gemeindeschulen und kommunalen Spitälern übernahmen, einen eigenen, privaten Sektor aufgebaut: Häuser für Krankenpflegerinnen, Altersheime, Spezialkrankenhäuser, Hospize für Pflegebedürftige verschiedener Schichten sowie Pensionate, Schulen, Heime für Waisen, Behinderte und Schwererziehbare und Kindergärten. Innerhalb dieses privaten Bereiches entgingen sie der staatlichen Kontrolle und verfügten über einen größeren Spielraum. Als ihr Einverständnis mit der öffentlichen Meinung zerbrach, bildete der private Arbeitssektor eine Rückzugsmöglichkeit. An und für sich wünschten die Kongregationen aber keineswegs zu wählen, sondern gebrauchten gerne – und mit großem Erfolg – beide Möglichkeiten nebeneinander.

3. Die Kongregationen zeichneten sich nicht nur durch biegsame Organisation und wirksame Aktion aus, bemerkenswert waren auch die Strategien, die sie anwandten, um den Gegensatz zwischen Stadt und Land auszugleichen, und auch diese trugen nicht wenig zu

ihrem Erfolg bei. Mit den Städten befanden sich die Kongregationen sofort in Übereinstimmung. Ihr Wachstum vollzog sich vor allem in den Städten, wenn auch weniger in den Metropolen, wo es von altersher noch immer viele Klöster gab, und in den neuen Arbeiteragglomerationen als in den Bischofsstädten. Hier fanden die Kongregationen Gründerinnen, Güter und Personal, und vor allem rechtfertigten die ständig wachsenden und sich wandelnden Bedürfnisse dieser Städte die Anwesenheit der Schwestern. Die Ausbreitung der Kongregationen auf dem Land ging dagegen vergleichsweise langsam voran. Sie erreichte ihren Höhepunkt zwischen 1820 und 1840, anschließend verminderten sich die Gründungen und hörten nach 1870 ganz auf. Die Landgebiete boten den Kongregationen nur theoretisch unbegrenzte Expansionsmöglichkeiten, in Wirklichkeit hemmten Armut und Gleichgültigkeit der Bevölkerung, der infolge der verspäteten Alphabetisierung und medizinischen Versorgung auch die entsprechenden »Bedürfnisse« noch abgingen, die Ansiedlung der Schwestern. Um 1860 waren nur in jeder vierten Landpfarrei Schwestern zu finden. Da die Kongregationen keine einzelnen, sondern immer nur zwei Schwestern aussandten, überstiegen die Kosten für deren Dienste die finanziellen Möglichkeiten der meisten kleineren Landpfarreien.

Einige ländliche Regionen waren um 1860 aber bereits dabei, »Hauptlieferanten« von Personal an die Kongregationen zu werden. Die Novizinnen kamen vor allem aus den konservativ-kirchlich gesinnten Gebieten im Westen Frankreichs. Zuerst traten sie in diejenigen Gemeinschaften ein, die Spitäler und Schulen auf dem Lande errichteten. Dann speisten sie die jüngeren Gemeinschaften in den Städten, die dort kein Personal mehr finden konnten. Die größten Wanderbewegungen fanden stets innerhalb der multiregionalen Kongregationen statt. Aber nach 1860 glichen die Schwestern vom Land auch die plötzlichen Defizite der diözesanen Kongregationen aus und versorgten die nationalen Gemeinschaften mit Nachschub. Gegen 1880, als die Kongregationen ihrem Höhepunkt zustrebten, was die Anzahl ihrer Mitglieder betraf, waren sie schon in hohem Grad von dem Menschenpotential in den ländlichen Gebieten abhängig.

Die Kongregationen, die Frauen und die Kirche. Als wichtigste Gründe für den Erfolg der Kongregationen wurden organisatorische Anpassungsfähigkeit und soziale Wirksamkeit in allen Schichten sowie in den Städten und auf dem Land herausgestellt. Andere Gründe wurden in Erwägung gezogen. Und dennoch vermögen alle diese Erklärungsversuche am Ende nicht zu befriedigen. Die Fragen verlagern sich lediglich auf eine andere Ebene. Warum hat die französische Gesellschaft den Aufschwung der Kongregationen in diesem Ausmaß toleriert und getragen? Und warum hat die katholische Kirche so stark auf die Karte der Kongregationen gesetzt? Im dritten Teil der Konklusion versucht Langlois, auf diese schwierigen Fragen wenigstens annähernd zu antworten. Die Ausbreitung der Kongregationen muß auch vor gesellschaftlichem Hintergrund gesehen werden: Welche Stellung besaß die Frau im 19. Jahrhundert? Und über welche Einflußmöglichkeiten verfügte die Kirche damals?

1. Was veranlaßte zwischen 1800 und 1880 200000 Frauen, in Kongregationen einzutreten? Ein Grund, den schon Zeitgenossen anführten, hält auch wissenschaftlicher Überprüfung stand: ihre Abhängigkeit. Der Code civil hatte die juristischen Zwänge, denen Frauen unterworfen waren, festgeschrieben und eher noch verstärkt. Die Möglichkeiten, sich durch Ausübung eines Berufes zu emanzipieren, waren sehr begrenzt. Außer in den Kongregationen. Diese waren, um sich auszubreiten, auf tatkräftige Frauen angewiesen. Sie boten ihnen verantwortungsvolle Posten als General- oder Provinzialoberinnen, Leiterinnen der großen Häuser, Organisatorinnen von Niederlassungen im näheren und entfernten Ausland an. Aber die Kongregationen benötigten auch »mittlere Kader«, welche den einzelnen Häusern vorstanden und beruflich kompetent waren, sowie Frauen, die sich für Aufgaben und Arbeiten aller Art zur Verfügung stellten. Im 19. Jahrhundert waren die Kongregationen die

einzigen ›Firmen‹ oder Institutionen, die so viele und verschiedene Betätigungsmöglichkeiten für Frauen bereithielten.

Dazu waren sie die einzigen Verbände, die ihren Mitgliedern sozialen Schutz gewährten. Sonst war dieser damals nur innerhalb der Familien und noch kaum in beruflichen Organisationen zu finden. Eine Kongregation übernahm die moralische Pflicht, eine Schwester, die ihr eventuell eine Mitgift, bestimmt aber ihre Person und ihre Zeit zur Verfügung gestellt hatte, in Krankheit und Alter zu behalten und zu versorgen. Durch den Eintritt in eine Kongregation entging eine Frau den familiären Abhängigkeiten, ohne Sicherheit und Achtbarkeit zu verlieren; im Gegenteil, Frauen aus niedrigeren Volksschichten dürften dadurch an Geborgenheit und Ansehen gewonnen haben.

Ist die Emanzipation der Frau im 19. Jahrhundert also durch die Kongregationen herbeigeführt worden? Dies wäre eine pointierte Behauptung, aber zweifellos haben die Kongregationen in diesem Vorgang eine große Rolle gespielt. Sie bereiteten auch die öffentliche Meinung auf die Tätigkeiten der Frauen in einzelnen Bereichen vor. Andererseits haben die Bedingungen, welche die Kongregationen stellten – striktes Zölibat, Gehorsam gegenüber den Oberinnen, Verzicht auf Vermögen und Arbeitsgewinn, Ausrichtung auf strenge Regeln –, das Bild von gewissen Berufsgruppen lange Zeit geprägt; zum Beispiel wurde von Lehrerinnen lange Ehelosigkeit verlangt. Die Kongregationen haben auch dazu beigetragen, die hartnäckige Vorstellung von den typisch weiblichen Berufen im Erziehungs-, Gesundheits- und Sozialwesen zu verbreiten. Und zweifellos hat ihr Erfolg sie dazu verführt, gewisse Berufe für sich in Beschlag zu nehmen. Der Kampf, der gegen Ende des Jahrhunderts gegen die Kongregationen losbrach, hatte unter anderem zum Ziel, einen Arbeitsmarkt zurückzuerobern, den die Kongregationen nicht aufgeben wollten, nachdem sie maßgeblich dazu beigetragen hatten, ihn zu schaffen.

2. Der Erfolg der Kongregation hat auch mit der damaligen gesellschaftlichen Situation des Katholizismus zu tun. Traditionellerweise teilt man den katholischen Wiederaufbau zu Beginn des 19. Jahrhunderts in zwei Phasen ein: Das napoleonische Konkordat erlaubte der Institution Kirche, mit verminderten und überalterten Führungskräften zu überleben, aber erst in der folgenden, von Abbé Hugo-Félicité-Robert Laménais (1782–1854) beeinflussten Generation wurden die inneren Kräfte des Katholizismus wieder lebendig. Dieses Schema trifft von den Kongregationen her gesehen nicht zu. Bei ihnen setzte die Erneuerung sofort mit der ersten Gründungswelle ein, die 1796 begann. Daraus ergibt sich, daß die religiöse Wiederbelebung des Katholizismus in den ersten Jahrzehnten weitgehend Sache der Kongregationen war. Sie genossen, da sie außerhalb der politischen und doktrinären Kämpfe geblieben waren, allseits große Freiheit. Für die Kirche stellten sie die Kräfte dar, die ihr geblieben waren. Mit diesen arbeitete sie nun und ließ dabei den Gründerinnen viel Spielraum. Mit Hilfe des Staates gelang es der Kirche auf diese Weise auch, die aufkommenden Protestbewegungen gegen das Konkordat zu kanalisieren und zu entschärfen, zum Beispiel wäre ohne die Filles de la Sagesse das Schisma der »Petite Eglise«, das sich im Westen Frankreichs ausbreitete, heftiger gewesen.

Im Moment, als ein neuer Klerus rekrutiert werden sollte, wurde das Desinteresse der Oberschicht an dieser Karriere offenbar, andererseits waren die Möglichkeiten des erst teilweise alphabetisierten Bauernstandes noch zu beschränkt, als daß er hätte in die Bresche springen können. In dieser Situation konnte die Kirche allein über die weiblichen Kongregationen sowohl enge Kontakte zu der Oberschicht halten als auch ihren Einfluß im Volk vergrößern. Erstere stellte bis zum Ende der Bewegung die große Mehrzahl der Gründerinnen und Führungskräfte, aber auch einen Teil der Mitglieder (der sich mit der Zeit allerdings verringerte).

Wenn sie sich ausbreiten wollten, mußten die Kongregationen immer mehr auch an die verschiedenen Volksschichten appellieren. Von vornherein konnten sie auf die Handwerker

und Kaufleute zählen. Sie waren die einzigen sozialen Gruppen, die ihre Kontingente an die Kongregationen durch das ganze 19. Jahrhundert hindurch zu steigern vermochten. Auch die wohlhabende Bauernschaft war von Anfang an dabei, mit der fortschreitenden Alphabetisierung traten auch die weniger vermögenden bürgerlichen Schichten hinzu. Tatsächlich waren nur die Kongregationen imstande, die Begabungen, die durch die wachsende Bildung der Landbevölkerung hervortraten, unmittelbar zu nutzen.

Dank der Kongregationen bewahrte sich der Katholizismus einen relativ breiten sozialen »Sitz«, weshalb sie auch eine feste Größe in seiner Strategie zur Wiedereroberung der Gesellschaft bildeten. Die Kongregationsschwester waren die einzigen, welche über die Mädchenbildung mit dem gesamten Sozialkörper in Verbindung standen, während die Kongregationsbrüder, die unterrichtenden Religiosen und Priester den Laienlehrern gegenüber in der Minderheit blieben; sie konnten mit diesen in den Knabenschulen bestenfalls konkurrieren, sie aber nicht ersetzen. Es war also absolut nötig, wie Bischof Félix-Antoine-Philibert Dupanloup (1802–1878) sagte, die Mädchen »auf den Knien der Kirche« zu erziehen, um über sie als zukünftige Familienmütter Gläubige zurückzugewinnen.

Rückblickend bezeichnet Langlois die Zeit der Kongregationen als eine Zeit des Übergangs. Im Unterrichtswesen schiebt sie sich zwischen die Zeit, in der dieses noch ganz von der Kirche gelenkt wurde, und den Moment, in dem der Staat das Erbe beanspruchte. Im Emanzipationsvorgang der Frau nimmt die Kongregationsschwester kirchlich gesehen den Platz zwischen klausurierter Nonne und aktiver Laiin ein; gesellschaftlich gehört sie in die Zwischenzeit, welche beginnt, als die Frauen ihre traditionelle Familienrolle verlassen, und die zu Ende geht, als sie Zugang zu fast allen Bereichen des modernen Berufslebens gefunden haben.

*

Auch in der ausführlichen Form der Miszelle ist es noch schwer, den Reichtum dieser Studie wiederzugeben. Skizziert werden konnten ihre allgemeinen Linien, nicht aber die Einzeluntersuchungen, die sie enthält. Zum Beispiel sind die Überlegungen, die sich aus der Analyse der Gründungsvorgänge der Kongregationen ergeben – warum schwanken sie in ihren Selbstdarstellungen oft zwischen mehreren möglichen Gründungsdaten hin und her? – warum zwischen zwei Gründerinnen oder Gründern? – nicht nur für die Kongregationenforschung, sondern allgemein für die Untersuchung religiöser Gemeinschaften interessant. Für welches Datum oder für welchen Gründer sich eine Kongregation schließlich entscheidet, sagt viel über das Bild aus, das sie von sich selbst hat und nach außen vermitteln möchte. Eine kleine Extrabesprechung verdiente der Abschnitt über die Namenswahl der Kongregationen (175–201). Aus praktischen Überlegungen und aus Gründen der sprachlichen Konvenienz und Orthodoxie stand für die Namenssuche nur ein begrenztes Repertoire zur Verfügung (eine Kongregation, die Hebammendienste leisten wollte und sich *Sœurs de la Maternité* nannte, mußte z. B. ihren Namen in *Sœurs de la Charité maternelle* ändern). Die Bezeichnungen der Kongregationen sagen weniger über die Geistigkeit der einzelnen Gemeinschaften aus, als daß sie auf den spirituellen »Trend« der Zeit hinweisen. Dieser wandte sich von einer vielgestaltigen Heiligenverehrung, aus der – von der Gegenreformation her kommend – der hl. Josef herausragte, zum hl. Franziskus und seinem Armutsideal; eine Frömmigkeit, die sich lieber in Abstrakta ausdrückte (Namen mit den Elementen »Charité«, »Compassion«, »Providence«), wandelte sich in eine personalisierte (mit den Namenselementen Jesus, Maria) und konkretere Form um (Namensbildungen mit »les pauvres« – die Armen); die Benennungen der Kongregationen spiegeln das Aufkommen der Herz-Jesu-Verehrung unmittelbar nach der Revolution ebenso wie der Marienverehrung, die Mitte des 19. Jahrhunderts ihren Höhepunkt erreichte.

Bei einer so weitgespannten Studie, die ein neues Thema mit einer neuen Methode

bewältigt, die sovielen Detailforschungen birgt und sovielen Zusammenhänge aufzeigt, mit der man also grundsätzlich zufrieden ist, fällt es am Ende schwer, überhaupt noch Kritik zu üben. Dennoch seien drei Punkte angemerkt: der eine ist eine formale Beanstandung, der andere die Beobachtung eines Mangels, der dritte – die Feststellung dessen, was das Buch nicht ist – ist eigentlich keine Kritik, sondern möchte einer solchen zuvorkommen.

1. Stellenweise ist der Text sehr weitschweifig. Er ist auch nicht frei von Doppelspurigkeiten und Wiederholungen. Es mag sein, daß der Leser, der nicht französischer Muttersprache ist, darauf empfindlicher reagiert als der französischsprachige. Die umfangreiche Studie hätte jedoch durch eine Straffung des Textes an Übersichtlichkeit gewonnen, was jeder Leser schätzen würde.

2. Die Kongregationen werden primär aus staatlicher, gesellschaftlicher Sicht betrachtet, der kirchliche Blickwinkel wird längst nicht in gleichem Maße angewendet. Auch wenn man diese Gewichtsverteilung akzeptiert und mitvollzieht, bleibt es ein Defizit, daß die kirchliche Seite nicht ausführlicher und genauer dargestellt wird. Zur Sprache kommt zwar in einem kleinen Abschnitt die Rolle der Bischöfe (257–262), nicht aber die Haltung und Maßnahmen der päpstlichen Kurie bzw. der Bischofs- und Religiösenkongregation den neuen Gemeinschaften gegenüber. Die römische Politik in der Kongregationenfrage wird, wenn überhaupt, gerade nur knapp eingespielt, obwohl ihre Bedeutung erkannt wird. Es handelt sich wohl um eine bewußte Begrenzung, die bei dem weiten Feld, das die Studie sonst abschreitet, zwar verständlich, die aber nicht themengemäß ist. In Bezug auf die Kongregationen verzahnten sich weltliche und kirchliche Interessen besonders stark, die Kongregationen selbst waren auf beide hin ausgerichtet. Die Darstellung dieser Verflechtung hätte daher wesentlich zum Thema gehört.

3. Langlois wundert sich über den Erfolg der Kongregationen. Den Gründen ihres erstaunlichen Aufschwungs nachzugehen, ist das zentrale Anliegen seiner Studie. Sehr sorgfältig arbeitete er mehrere Ursachen heraus, die auf verschiedenen Ebenen liegen und die im einzelnen wie zusammengenommen alle überzeugen. Die religiösen Gründe berührt er nicht. Es mag daher sein, daß mancher Kirchen- und Ordenshistoriker und manche Kongregationsangehörigen das Buch beiseite legen und fragen: Ist das alles? Die Frage ist berechtigt. Zu sagen ist dazu, daß Langlois nicht behauptet, mit den von ihm genannten seien alle Ursachen erfaßt, die den Erfolg der Kongregationen herbeigeführt haben, und daß er die religiösen Motivationen nicht ausschließt. Er scheint jedoch der Meinung zu sein, diese mit seinem methodischen Ansatz und seinem Quellenmaterial nicht wissenschaftlich befriedigend untersuchen zu können. Gerade durch diese Ehrlichkeit und Diskretion bleibt in seiner Studie grundsätzlich Platz für die religiösen Kräfte der Kongregationsbewegung. Dieser Leerraum wird belassen, auch auf die Gefahr hin, daß mancher Leser Enttäuschung empfindet. Daß daraus auch wieder Sicherheit werden kann, formuliert René Rémond am Ende des Vorworts zu dem Buch: Nach Abschluß aller Überlegungen, ist es keine Tautologie zu schließen, daß die Erklärung für die beobachteten Phänomene, die letzten Endes am wenigsten enttäuscht, weiterhin im Religiösen gesucht werden muß, ...³

Jedoch bedeutet Claude Langlois' Buch, in dem die gesellschaftlichen Gründe der erfolgreichen Ausbreitung der Kongregationen erschöpfend behandelt sind, auch für die Kirchen- und Ordenshistoriker sowie für die Angehörigen der Kongregationen, die ihre Geschichte besser verstehen möchten, einen Fortschritt. So dürfen Kongregationsschwestern darüber erleichtert sein, daß der »Frauenüberschuß«, wie es auch auf der Weingartener Tagung geschah,

3 »Tout compte fait, ce n'est pas une tautologie de conclure que l'explication en définitive la moins décevante des phénomènes observés demeure de nature religieuse, tant il est vrai que pour les faits sociaux le même s'explique d'abord par le même, en dépit des systèmes qui nourrissent l'ambition de réduire la diversité de la réalité à un principe unique«. (S. 10f.).

nicht mehr ohne weiteres flugs zu den Motiven assortiert werden kann, welche Frauen in die Kongregationen eintreten ließen. Nach dem Befund der Studie war er auf keinen Fall einer der Hauptgründe, und wenn man ihn in Anschlag bringt, kann dies nur sehr vorsichtig und im Zusammenhang mit der Gesamtsituation der Frau geschehen. Kirchen- und Ordenshistoriker werden es als Gewinn ansehen, daß zum Beispiel in einer neuen Auflage des Handbuchs der Kirchengeschichte der Abschnitt über die weiblichen Kongregationen nicht nur in Bezug auf den angeblichen Frauenüberschuß, sondern auch hinsichtlich der sozialen Herkunft der Schwestern und der Verteilung der Kongregationen über Städte und Landgebiete wesentlich differenzierter abgefaßt werden muß⁴.

4 Handbuch der Kirchengeschichte VI/1, hg. von Hubert Jedin, Freiburg, Basel, Wien 1971, 257–259 (Roger Aubert).